

Kurt Drawert

## **Mut zur Urteilskraft**

Vom Netz zum Buch. Ein Essay von Roland Reuß

Zunächst einmal ist es ja immer ganz herrlich, wenn ein neues Spielzeug am Markt ist und die Kinder ruhiggestellt sind. Was aber, wenn die Spiele zu langweilen beginnen und ihr trauriger Ernst aus dem Hintergrund tritt wie die Hexe im Märchen, die leider doch keine Fee war? Dieser Erkenntnisweg, wie er sich zwischen Perzeption und Apperzeption, also zwischen Reiz und Reizerfahrung, ereignet, ist unhintergebar und sichert die Evolution. Im Zwischenfeld herrschen Phantasmen und fixe Ideen, sie sind die (geistige) Schleifspur einer Arbeit am (symbolischen) Material. Große Romane sind aus dieser Differenz von Produktion und Erkenntnis hervorgegangen, die uns mit einer Angst konfrontieren, die immer auch einen Mangel an sprachlicher Sicherheit darstellt. Gewiss ließe sich nun sagen, dass jede neue Erfindung ihre Zeitgenossen verunsichert hat oder gar in Panik versetzt, wie Victor Hugo, als er das erste Mal mit der Eisenbahn fuhr und nahe eines Zusammenbruchs war. Eines aber hat es noch nie gegeben: Eine Technologie, die nicht nur partielle Objekte liefert und Teilbereiche des Lebens verändert, sondern alle Wahrnehmungs- und Verarbeitungsfunktionen menschlicher Gefühls- und Erkenntnisfähigkeit neu besetzt. Wenn wir dem Satz Lacans: „Wo ich bin, kann ich nicht denken, und wo ich denke, kann ich nicht sein“ Glauben schenken wollen, dann wissen wir also von der Gegenwart stets herzlich wenig – außer eben in den Chiffren der Kunst und der Literatur. Was wir wissen, ist antizipierte Nachträglichkeit. Von daher gibt es auch noch keine gesicherte Erkenntnis darüber, welche symbolischen, ökonomischen und biologischen Folgen das Internet hat und wie systemisch sie werden. Umso ärgerlicher, nein, gefährlicher wird es, wenn nun die Kritiker des Internets und der elektronischen Medien an den virtuellen Pranger gestellt und als Technikfeinde abqualifiziert werden wie weiland beim alten Flaubert, wenn er dem Apotheker Homais wutschäumende Hasstiraden gegen alles und jeden in den Mund gelegt hat, der auch nur dem Ansatz nach den „Fortschritt“ anzweifelt. Im Gegenteil, die Interessengleichschaltung der User einer Community im Netz schafft Kritik gerade dadurch ab, dass sie nur an sich selbst und ihrer Reproduzierbarkeit interessiert ist, nicht aber an einer Genese, die nur durch Überwindung von Konflikten – also von Kritikpotentialen – entsteht.

Für nichts anderes nun als für ein aufgeklärtes Verhältnis zu jener digitalen „Hypnose“, die ihre Subjekte entmündigt, tritt Roland Reuß ein, der sich schon mit seinem Heidelberger Appell zum Schutz urheberrechtlich geschützter Werke im Internet verdient gemacht hat. Wir sind etwas an die Erregungs- und Handlungskurven in puncto Atomausstieg erinnert, wenn wir jetzt diskutieren, wie die Zugriffe auf das Internet verantwortungsvoller gestaltet und eine Oligarchie an vorgeordnetem Wissen

verhindert werden könnten. Und Reuß spricht Klartext wie nur wenige: „In Wahrheit gibt es nichts Pessimistischeres als genau diesen allgegenwärtigen Zynismus, der sich gegen die Zumutung seiner Infragestellung wappnet. (...) Sie [die Kritiker der Kritiker, d. V.] ertragen die Utopie nicht.“ Der Zusammenhang zur paradoxen Steigerungslogik des Kapitals und eines ihr absolut unterworfenen Marktes kommt hier natürlich sofort zum Vorschein. Also fordert Reuß, was man Courage nennt. „Mut und Urteilskraft“, schreibt er, „das sind heute die beiden knappsten ‚Ressourcen‘. Hätten wir mehr von beidem, alles andere gäbe sich von selbst.“ Nun, das klingt vielleicht doch etwas zu hoffnungsfroh und unabgesichert, wenn wir bedenken, dass es kein System der Systeme und also auch kein Subjekt der Subjekte geben kann. Gleichviel ist der humanistische Ton Immanuel Kant’s und seiner Schriften zum Wesen der Kritik, die zu einer Geschichte der Vernunft geworden sind, unverkennbar. Das Hochsympathische an diesen Imperativen ist bei Reuß, dass er sie emphatisch vertritt, aber nie mit einem Anspruch auf Geltung versieht, sich um Wahrheit bemüht, sie aber nicht als Gewissheit behauptet. Dem entspricht die etwas assoziativ-flanierende, aphoristische Form, in der sich die Gedanken entfalten, von den Kapiteln „eins“ bis „vier“ über eine Nummerierung in thematischen Unterkomplexen. Es sind tatsächlich die „Worte“ in ihrer selbstreflexiven Weise, die zum Gedanken führen (und nicht Gedanken, die sich ihre Wörter erst suchen müssen – und dann natürlich nicht finden). Eines der schönsten Beispiele: „*Abgeholt* – Die gerade im Kulturbetrieb so verbreitete Phrase, man müsse Leute ‚dort abholen, wo sie sind‘, ist im Kern zynisch. Sie setzt die Dumpf- und Dummheit des Abzuholenden voraus – und bei den Abholenden als Haltung die Simulation von Großzügigkeit, der Sache nach Herablassung.“ Ein kluges, ein wichtiges, ein wunderbares Buch. Und Gott sei Dank, es holt auch niemanden ab.

*in: NZZ, 5. Januar 2013*

Roland Reuß: „Ende der Hypnose. Vom Netz und zum Buch“, Stroemfeld Verlag, Frankfurt am Main 2012. 125 Seiten, Euro 12,80